

Stephanie Hilger



7 Tage

„Mir fehlt einfach eine Aufgabe, die mich begeistert. Etwas, in dem ich mich wiederfinde“, sagte ich leise. Ich kannte meinen Mann nur zu gut und wusste, es würde nicht einfach werden, ihm meine Gefühle und Gedanken begreiflich zu machen, und schon antwortete er: „Geh doch wieder arbeiten, dann hast du was zu tun!“ Das ärgerte und verletzte mich zutiefst. Nichts von dem, was ich gerade sagte, verstand er.

„Ums reine Geldverdienen geht es mir gar nicht. Natürlich ist das eine Sache, die man nicht aus den Augen lassen soll. Und wenn wir Geld brauchen, gehe ich natürlich wieder arbeiten“, gab ich zurück, obwohl ich genau wusste, ich hatte momentan keine Kraft, mich auch noch für den Beruf zu zerreißen. Noch mehr unter meinen Hut zu bringen, schien mir in der jetzigen Situation fast unmöglich.

Aber ich hätte von vorne herein wissen müssen, dass mein Mann für meinen Wunsch kein Verständnis aufbringen würde. Er hatte keine Träume, keine Visionen. In ihm loderte kein Feuer, für das er alles geben würde. Natürlich, er liebte uns, aber damit meinte ich auch etwas anderes – Lebensträume. Für ihn zählten immer nur Tatsachen, Fakten, Zahlen, Ergebnisse.

Am Anfang waren es gerade seine Zielstrebigkeit und sein Ehrgeiz gewesen, die mich so faszinierte. Aber immer mehr wünschte ich mir, er wäre manchmal menschlicher und herzlicher.

Ich konnte mich gar nicht erinnern, wann er mich das letzte Mal, ohne besonderen Anlass, in den Arm genommen hatte. Als wir uns kennenlernten, war dieses Funkeln in seinen Augen, doch es war nach und nach erloschen. Ich wusste nicht, ob es an mir lag oder

einfach an der großen Verantwortung, die durch die Kinder auf unseren Schultern lastete. Ein Stück weit hatten wir sicher vergessen, dass wir nicht nur Eltern waren, sondern außerdem Mann und Frau. Doch der Alltag ließ nicht viel Raum für Spontanität und Zeit zu zweit. Vielleicht war es genau diese Routine, die mich ins Grübeln brachte. Zunächst stellte es noch eine Herausforderung dar, die Tage und Nächte mit drei kleinen Kindern zu bewältigen. Doch mittlerweile hatte sich alles eingespielt. Für die Kinder war diese Routine sinnvoll. Aber meine persönliche Entfaltung blieb dabei auf der Strecke.

In den letzten Jahren hatte ich gut gelernt, mich bei meinen Kindern durchzusetzen, jedoch meinen Mann zu überzeugen, fiel mir schwer.

„Wie stellst du dir das vor, so mir nichts, dir nichts zu verreisen? Die Versorgung der Familie, das Waschen, Putzen? Gar nicht zu reden von den seelischen Schäden, die unsere Kinder davontragen, wenn du sie plötzlich so lange alleine lässt!“

„Welch ein Glück ist es, dass Mütter immun gegen Unfälle und Krankheiten jeder Art sind, vor allem vor denen, die einen längeren Aufenthalt im Krankenhaus nach sich ziehen“, antwortete ich. Aber das ließ er nicht gelten. In solchen Fällen schaltete er immer auf stur. Was-wäre-wenn-Gedanken waren noch nie seine Art gewesen. Für ihn zählten nur knallharte Fakten.

„Und deswegen soll ich fünf Tage meines wertvollen Urlaubs opfern und sämtliche wichtigen Termine verschieben?“

„Ja, bitte“, sagte ich beherrscht, statt ihn anzuschreien, was ich lieber gemacht hätte.

An diesem Abend diskutierten wir noch lange. Oder vielmehr war ich es, die, nahezu schon verzweifelt, versuchte, ihn umzustimmen. Fast am Ende meiner Kraft angelangt, hatte ich eine Idee: Ich musste ihn mit seinen eigenen Waffen schlagen. Jeder weitere Wortwechsel würde im Sand verlaufen und zu nichts führen. Deshalb setzte ich meine Schmollschnute auf und beachtete ihn nicht mehr. Er wusste, es war nun sinnlos, das Gespräch weiterzuführen. Nach ein paar Minuten, in denen er noch ziellos durch das Fernsehprogramm schaltete, stand er schweigend auf und ging schlafen.

Auf diesen Moment hatte ich gewartet. Als die Tür ins Schloss gefallen war, schnappte ich mir den Laptop und reservierte per E-Mail eines der schönsten Zimmer in diesem Gasthof. Ich konnte es mir schon bildlich vorstellen. Morgens würde ich in aller Ruhe